

# Orplid, mein Land.

(Roman von Erika Niedberg.)

(3. Fortsetzung.)

Am anderen Tage hatte Malve ein Bild mit ihrem Gang um Orplid. Sie traf den Chef selbst.

In einer der ersten Kunsthandlungen der kunstfreundigen Stadt legte sie ihre Zeichnungen vor.

Der elegante junge Inhaber einer alten renommierten Firma fand die Arbeiten im ganzen sympathisch, einzelne gut, wenige sogar sehr gut.

Er begegnete der schönen Verfertigerin als Gentleman mit ritterlicher Höflichkeit, konnte ihr aber wenig Hoffnung machen, selbst Annehmlichkeiten ihrer Arbeiten zu werden.

„Ich mache meine Bestellungen bei den Künstlern und in den Kunstgeschäften fast ausnahmslos nach Modellen, wenn ich nicht direkt Originalarbeiten erwerbe. Fast nie lasse ich nach Vorlagen anfertigen“, sagte er bebauernd und hätte angesichts des Schollens, der ihre Augen überzog, am liebsten die sämtlichen Entwürfe für schmerz Geld angenommen. Aber wenn er das wirklich tat, Nachbestellungen konnte er nicht machen, und somit würde ihr im Grunde doch nicht geholfen sein.

Er schob in einer Art Verlegenheit die Blätter hin und her.

„Sie mußte offenbar große Hoffnungen auf sich gesetzt haben. Wer weiß, wie nötig diesem wunderbaren Geschöpf der Erlös ihrer Arbeit war!“

„Ohne bringende Notwendigkeit haben Sie sich nicht diesen Gang bei mir genommen. So stolz sind Sie doch als Künstlerin in den Kaden.“

„Dann sind Sie zuversichtlich, ganz ohne schmerzliche Bitten die großen Bogen. Der leise Schmerzenszug in die feinen Lippen sprach nicht von demüthiger Entmutigung.“

„Und dennoch, Sie leiden, wenn ich ihr nicht helfe.“

„Leichte Röthe auf der Stirn, sah er endlich zu ihr hinüber.“

„Sie sah sehr aufrecht, aber sehr unangelegentlich in der Haltung der großen Dame auf einem seiner Nonnenstühle.“

„Ein schnelles, kleines Lächeln umflog ihren Mund, als sie seine treueherzige Anteilnahme genoss.“

„Vor wenigen Stunden noch hätte sie äußerlich kalt und hochfahrend, innerlich zerissen und gebemüht, ihre Zeichnungen zusammengepackt und mit kurzem Gruß das Zimmer verlassen. Jetzt sagte sie in schon halberstimmtem Ton: „Sie laugen nichts?“

„Doch! Doch!“ versicherte er eifrig. „Ohne Zweifel, gnädiges Fräulein. Sie haben Erfindungsgabe und auch erfreuliche Technik. Dies Urgeheimnis zum Beispiel, das steht was drin. Sie haben was hineingelegt, das blickt paßt — nämlich Freude. Ueberhaupt, den mir so sympathischen Stil: edle Einfachheit, den tragen alle Ihre Entwürfe — aber —“

„Aber?“ fragte sie nun doch mit Herzklopfen.

„Es ist nichts für mich — weil eben meine Firma auf ganz anderen Prinzipien basiert. Kaufmännisch kann ich Ihnen das nicht so klarmachen — aber —“

„Nicht ein Aber?“ Malve erwiderte schlanke stand sie da. Ein bißchen blaß und traurig streckte sie die Hand nach ihren Zeichnungen aus.

„Es tut mir leid, Ihre Zeit vergeblich in Anspruch genommen zu haben.“

„Er hatte nachgegeben.“

„Herrgott!“ unterdrückte er nun ihre etwas heißen Worte. „Wie konnte ich denn daran nicht denken!“

„Nur ein Gedanke an Sie — das mag Ihnen eine kleine Empfehlung sein. Wir sind nämlich Schulamtern, und gemeinsam vertriebene Jugendstiche sind ja ein Mittel fürs Leben. Ich hoffe verständlich, daß mein Freund Ihnen den allerbesten Rat erteilen wird.“

Malve reichte ihm die Hand.

„Sie sind sehr freundlich, Herr Arnoldsen! Ich fürchte zwar, auch den Herrn vergeblich zu bemühen.“

„Ausgeschlossen!“ Kunstgewerbeschule ist das höchste für Sie. Sie, der diesmal recht's war.“

„Er hatte recht.“ Es wurde wirklich was.

„Doktor Grabauer bezieht die Karte da, notierte sich Malves Adresse und versprach, in kürzester Frist Nachricht zu geben.“

„Im stillen nahm er sich vor, diese Nachricht, wenn irgend es eine gute sein konnte, selbst zu bringen.“

Malves zugleich vornehm und flehentliche Erscheinung ließ die Befürchtung, sie verfertige Stämpereien, kaum aufkommen.

„Sie rief so sehr den Eindruck des Vollendeten hervor, daß man zum

mindesten Brauchbares von ihren Arbeiten erwarten mußte.

Leicht war ihr Schritt, als sie durch die eleganten Straßen ihrer Wohnstadt ging, und klaren Blickes suchte ihr Auge das Stückchen leuchtenden Himmelsblau über den Dächern.

„Seit einiger Zeit zeigte das Wohnhaus einer Frau von Weeten ein sonderbares Aussehen.“

„Ein paar Kurzmöbeldstücke waren entfernt, dafür nahm die eine Fensterseite fast ganz ein riesiger vierbeiniger Schreibtisch ein.“

„An dem sah Malve jede Stunde, die ihr die Sorge für den kleinen Haushalt kostete.“

„Krafftlos, aber in ruhigen, sicheren Schritten führte ihre schlante, schöne, formte Hand den Zeichenstift über die großen, weißen Blätter.“

„Auf dem leichtgeneigten Anklage lag ein stiller, glühender Schimmer — ein Ausdruck, dem die Kraft innewohnte, Licht in das, was dunkel war, zu bringen.“

„Von ihrem Sopaplatz aus sah Frau von Weeten ihrer Tochter zu.“

„In dem feinen, milden Gesicht war noch immer so etwas wie ein hilfloses Stöhnen. Traurige Herzen gedulden sich nur langsam wieder an das Hoffen.“

„Ihr schien's noch immer wie ein Traum, daß da eines Tages der Direktor der Kunstgewerbeschule gekommen war und ihnen brachte, was jetzt für Sie das Glück bedeutete — Verdienst.“

Malve hatte der Mutter nichts von früheren vergessenen Wegen, noch von neuen Plänen gesagt.

„Sie selbst fuhr nervös zusammen, als etwa eine Woche nach ihrem Besuch die Kurzele schrieb, wie sie nur unter fremder Hand zu tun pflegte.“

„Doktor Grabauer!“ Eine Vorahnung, halb Furcht, halb Erleichterung, hob durch ihr Herz. Endlich Gewissheit!

„Mit einem leisen Zittern in den Knien ging sie zu öffnen.“

„Er war es wirklich — und unter dem Arm trug er ihre Mappe.“

„Nicht auf dem Vorplatz nahm Malve sie ihm ab.“

„Aber — Herr Doktor — den zweiten Weg — das ist wirklich zu glück!“

„Ist das nicht das, was ich nicht. Das geht zum Beruf.“

„Er sah in ihr die Aufregung erregtes Gesicht und hatte im stillen das angenehme Gefühl, daß seine Vorfreude, sie wiederzusehen und überdies gute Nachrichten zu bringen zu können, nun durch ihren Anblick noch übertrafen ward.“

„Dann sah er neben dem Sopaplatz der Frau von Weeten in einem Stuhl, und aus diesem beaglichen Stuhl heraus sprach er abwesend zu Malve und zu ihrer Mutter geandt von seinen Bemühungen und Erfolgen betreffs der Entwürfe.“

„Nur darf ich wohl das Geschäftliche erwähnen.“ Er legte sich ein wenig vor, um bei den folgenden Worten in Malves ruhig und unermüdet auf ihn gerichtete Augen zu sehen. „Also, mein gnädiges Fräulein, ich habe die Freude, Sie als ständige Musterzeichnerin der rheinischen Firma Bergedorf und Sohn für ihre Fabrikate in Bronze, Cuirre poli usw. begrüßen zu dürfen.“

„Grabauer machte eine kleine Pause, um sich an dem hellen Glücksschein auf Malves Gesicht zu weiden. Dann wieder in einen geschäftsmäßigen Ton fallend, fuhr er fort: „Die Firma engagiert Sie mit einer Art Fixum, dessen Höhe Ihren Arbeiten, die ausnahmslos gesunde, lebendige Erfindungskraft und gute Technik zeigen, angemessen ist. Außerdem wird Ihnen jede Zeichnung, welche die Firma für sich erwirbt, und Ihnen somit die weitere Verwertung des Wertes abgehändelt, etwa bezahlt. Ich kenne die Bergedorfs und bin überzeugt, daß Ihre Arbeiten dort die richtige Schätzung erfahren. Sind Sie also einverstanden, gnädiges Fräulein, so erbitte ich Ihre Vollmacht, um abzuschieken.“

Malve sah stumm da, ganz benommen von freudigem Schreck. Schließlich sagte sie mit einem tiefen, zitternden Atemzug: „Und Sie glauben, Herr Doktor, daß ich's kann?“

„Er nicht ihr lächelnd zu. Er war ganz ungewohnt vergnügt über die Freude, die er bereiten konnte.“

„Aber gewiß! Glauben Sie mir, ich bin in meinem Beruf viel zu abgedrückt, um Ihnen zu machen. Ich sage Ihnen aus ehrlicher Ueberzeugung — sonst hätte ich meine Vollmacht der Firma gegenüber überhaupt nicht ins Treffen geführt — Sie können was. Sie können sogar etwas sehr Gutes. Ihre Begabung für dieses besondere Genre von Entwürfen ist künstlerisch wertvollen Geräten ist groß. Dazu verfügen Sie über eine,

wie ich schon sagte, eigenartige und lebendige Erfindungskraft, die sicherlich nicht an der Hauptforderung unserer Zeit: Zimmer was Neues — erschaffen wird. Also frisch und zuversichtlich ans Werk! Und kommt mal, was sicher nicht ausbleiben wird, ein kleines Mißlingen, nicht gleich nutzlos werden! Der Geschmack ist verlebend, und nicht alle Werte eines Künstlers und Kunsthandwerkers können auf gleicher Höhe stehen. Vorläufig wird es gut sein, wenn Sie mir wenigstens ein besonders großes oder wertvolles Entwurf erst zeigen, bevor Sie sie einschicken.“

Malve nickte ihm zu und sagte ihm im stillen einen Dank über den andern.

Welche Anteilnahme verriet seine letzten Worte, welches Verständnis für die Neuheit ihrer Lage! „Zartfüßig und gut war er, dieser strenge und vielgesehene Künstler.“

Tief empfand sie die Wohlthat, die das Finden eines glühenden Menschen gewährte!

Frau von Weeten war der ganzen Unterredung beinahe stumm gefolgt, kaum daß sie ein paar höfliche Worte für Grabauer gesprochen.

„Sie war zu wenig in die Vorgeschichte dieses Geschäftsaufschlusses eingeweiht und begriff vorläufig nur, daß Malve, ihre stolze, arme Malve, Arbeit gefunden, und daß das Gespür des Mangels einhüllten von ihrer Schwelle verschwinden schien.“

Mit einem Stich im Herzen fühlte sie's: Die eigene Kraft reichte nicht mehr. Ihres Kindes Schultern mußten neben eigenem Weh auch die Sorge für sie tragen.

„Und während in Malve das herrliche Bewußtsein: „Ich kann was!“ zu neuer, kräftiger Hoffnung aufschwang, gingen Frau von Weeten Gedanken in schmerzlichen Rückertreten zu verlorenem Glück und Glanz.“

Was wohl ihr Vater, was wohl ihr Harard hierzu sagte!

Fast vor ihr Malves neubelebter Mut ein wenig unerschütterlich.

„So hätte ich Ihre Augen seit monatelang nicht gesehelt.“

„Ist denn Jugendkraft so mächtig?“

„Oder sind es schlechter um uns als ich dachte? Und kommen hier die Aufträge wirklich wie ein Gottesgesandter?“

Frau von Weeten fragte es sich hochmütig und dennoch mit dem leisen Hochmut der Frau, die ihre und ihres Mannes Tochter plötzlich in Lohn und Brot eines Geschäftes sieht.

„Sie verag gar, daß sie bei ihrer Ueberlieferung zu dieser Verwertung von Malves Können in den Kreis ihrer Erwerbsmöglichkeit gezogen, und ebenso wenig begriff sie in dieser Stunde des Ueberstrahlens den Unterschied zwischen gewöhnlicher und schöpferischer Arbeit.“

„Sie hatte die künstlerische Ader in Malve unterschätzt und verstand somit auch nicht das Hochgefühl, das einzig in der Welt die Schaffenden auszulösen vermag.“

(Fortsetzung folgt.)

## Der graue Falke.

Stimme von A. vom Vogelberg.

Mit langsamen Schritten ging Werner Bertling den Hang hinunter. Die Julisonne und der Ausblick auf die Gesteine brannten und drückten auf seinen Rücken. Und sein Schritt wurde stolpernd und unsicher, während sich die Gedanken kraus und wirre in seinem Kopfe stritten.

Als er Edua unten am Weg stehen sah, nickte er leicht vor sich hin. Er kannte das. Sie stand immer um diese Zeit an der Stelle und sah mit dem gleichen interessierten Blick in die Ferne.

Werner Bertling wußte, daß Edua feinstenwegen da stand und wartete. Aber jedesmal, wenn er sich beugen wollte, brängte sich neben die Freude ein Gefühl des Unbehagens. Er mochte sich keine Redensart darüber geben, wieso das kam; denn am liebsten hätte er Edua in den Arm genommen und geküßt. Aber er verstand es von einem auf das andere Mal; immer kam ihm jenes eigenartige Gefühl wie eine Warnung ...

Er zog den Hut und begrüßte sie in seiner stillen, ernsten Art. Sie tat erkannte, wie immer. Und dann gingen sie den Hang hinab und sprachen wie zwei vernünftige Menschen.

Unten am Fuß des Berges lag ein großer Bauernhof. Mit einer Art ungewohnten Blick sah Edua feher; er deutete mit ein wenig Erschrecken auf einen kleinen grauen Vogel, der unbehaglich auf der Hofmauer saß. Die klaren gelben Augen über dem süßen getrümmten Schnabel sahen mit ruhiger Erwartung auf die zwei Menschen, die ihn voll stummer Neugier betrachteten.

„Was ist das?“ fragte Edua endlich.

„Ein Falke!“

„Aber sehen Sie doch, wie ruhig die Hülfner bleiben und der Pfau und die anderen ...“

Werner Bertling nickte befragend. „Das ist edles Blut, das verzeiht sich nicht an dem bunten Propentum da unten!“

Edua blieb eine Weile ruhig. „Ich hoffe den Vogel ...“ sagte sie endlich langsam.

„Und ich liebe ihn!“ sagte die Stimme neben ihr ruhig und bestimmt.

„Sie sah den schmalen schlanken Menschen erstaunt an, fast ein wenig feindlich: „Warum?“

„Weil ich dieses geruchsame Speisegericht nicht leiden mag. Das von Malves Gelehrter, was ist es weiter? Wetter und Wasen im Sumpfe des Alltags. Wohlhabende Pflichter in prophetischem Hochmut ... Sie fürchten den kleinen Grauen dort nicht; sie wissen, daß er zu vornehm ist, unter sie zu fahren. Aber sie können das nicht verstehen, sie halten's vielleicht für Schwäche ...“

In diesem Augenblick breitete der graue Falke die Schwingen und schoß wie ein Pfeil in die Höhe. Oben gefielte sich ein zweiter zu ihm. Sie kreisten eine Weile spielend im Licht und verschwanden endlich in saulenförmig in der blendenden Sonne.

„Glückliches Paar ...“ sagte Werner Bertling leise.

Edua sah ihn fragend an. Er lächelte. „Ist es für ein männliches Wesen etwas glückseligeres, als ein gleichgestimmtes Genossein zu finden?“

Sie schien zu verstehen. „Ja, schon; aber ich für mein Teil glaube, daß das Prinzip der Bunden dort drüben empfehlenswerter ist. Das geprübte Leben hat auch etwas für sich!“

Eine messerscharfe Falke grub sich in Bertlings Stirn.

„Die Anstalten sind eben verschiedene; mag sein, daß ich gerade diese als die meinige betrachten muß, weil ich eben nicht mit Glücksgütern gesegnet bin.“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Doch es ein Fluch für einen Mann ist, eine Gefährtin zu haben, die nicht mit seinem Wesen übereinstimmt!“

Er wußte, was er damit sagte; er hatte Edua lieb, und dies war die Feuerprobe.

Sie hielt eine Weile den Kopf gesenkt; dann sah sie ihn an mit einem tiefen Lachen. Und Werner Bertling beugte sich nieder und küßte sie auf den Mund. So verlobten sie sich ...

Und in den folgenden Wochen wurde Werner Bertling unerschrocken gegen sich selbst. Er hatte Edua lieb, aber immer wieder drängte sich jenes seltsame Gefühl in seine Gedanken. Und dieses Gefühl nahm die Gestalt jenes kleinen grauen Vogels auf der Hofmauer an, der ihn mit seinen ruhigen klaren Augen anschaut. Und jedesmal, wenn sich der Vogel in die Lüfte schwang, wurde Werner Bertling traurig ...

Mit aller Kraft wehrte er sich gegen die Gewißheit, daß sein Wesen nicht mit Eduas harmonierte. Er schalt sich meißelhaftig und unbankbar; und doch war es ihm noch nicht gelungen, die Gedanken seiner Braut auch nur für einen Augenblick mit den selbigen in Uebereinstimmung zu bringen. Er sah die Zukunft voraus: sie würde eine unbedeutende kleine Frau sein, wie Millionen andere, ohne Interessen und ohne Streben, mit tausend unerfüllbaren Wünschen und Ansprüchen ...

Und langsam fing er an mit dem Versuch, eine Wandlung in Edua herbeizuführen. Es gelang ihm nicht. Und da schien es ihm als irrde der graue Falke ab mit einem höhnischen Lachen.

Hundertmal sagte er sich, daß er das beste sei, wenn sie übereinandergingen. Aber er fand den Mut nicht, es Edua selbst zu sagen, weil er sie lieb hatte, trotz ihrer Bedeutungslosigkeit. Doch bei aller Zukunftsangst zog sich ihm das Herz zusammen unter beklemmenden Gedanken ...

Edua hatte Wünsche, ganz reale Wünsche, die im Besitz realer Dinge gipfelten. Und er gab, weil ihm das Geben Freude machte, trotzdem es seine Mittel überstieg. Aber Edua fand das Anfangs liebenswürdig und zuletzt selbstverleumdlich. Sie nahm und fragte nicht nach den Opfern, die es kostete. Und in seiner Ueberfreude begann Werner Bertling nach und nach all die trüben, schmerzenden Gedanken zu unterdrücken. Doch unter diesen äußerlichkeiten gedrückte die letzte Bräute, die beide Wesen hätte verbinden können. Sie hatten sich lieb und liebten nicht voneinander. Aber sie hatten keine Gemeinschaft mehr; es war reine Sinnlichkeit geworden.

Und eines Tages schlug ihr Werner Bertling einen Wunsch ab, mußte ihn abschlagen. Er motivierte es mit einem traurigen Aufschreien: „Berzich, Edua, aber ich kann nicht ...“

Sie sah ihn groß an. „Das sagst Du mir jetzt!“

Er blieb ruhig und gelassen. „Nein, Edua, Du weißt es — ich bin arm ...“

„Ohne Scheu, offen und ehrlich sagte er's ihr zum zweiten Male.“

Sie grub die Zähne in die Lippen, nachdenklich und berechnend. Und endlich sah sie zu ihm hinüber, kühl und ruhig. Allerdings — aber — ihm, mir, finde eng Verhältnisse zu wider ...“

„Er hörte den schweren, graufamen Norwurf heraus, den ihm die Frau da ins Gesicht warf. Aber es verletzte ihn nicht einmal so sehr; er empfand ihn nicht als den Ausdruck einer bösen Absicht, er wußte, daß er ausgesprochen war aus einer spontanen Laune heraus. Und da sah wieder der kleine graue Vogel vor ihm und sah ihn an mit seinen klaren leuchtenden Augen; und die Flügelspitzen vibrierten, als wollten sie sich heben zum Flug gegen die Sonne ...“

Mit einer leichten Verbeugung zog Werner Bertling den Hut und ging. Aber in seinem Innern war ein Drängen, daß er hätte aufschreien müssen. Seine Liebe verjagte ...

Und eine Stunde später schrieb er mit sicherer Hand auf eine kleine Karte: „Ich ziehe den Sonnenflug im grauen Gewand dem glänzenden Wohlbehagen der Satten vor. Den grauen Falke werde ich höher als den bunten Pfau ...“

Er rollte die Karte zusammen und schob sie in den glatten goldenen Reiß. Und beides schob er in ein Kuvert ...

Doch die Schwingen des kleinen grauen Falken wollten sich nicht mehr heben zum Sonnenflug ...



Wo endet die Schärpe und wo fängt die Tunic an? Die Schärpen fallen jetzt so tief an den Hüften, daß es häufig unmöglich ist, zu erkennen, was Schärpe und was Tunic ist. Das hier abgebildete Nachmittagskleid von Doucet vom Beispiel hat einen schmalen Büchel vom gesticktem Band, und das runde Band, in zwei Weiten zusammengezogen, bildet den oberen Teil der zusammengegriffenen Tunic. Der darüber erzielte Effekt ist der einer enorm breiten Hüftschärpe. Das Kleid ist aus dunkelgrünem Stoff, mit einer Schärpe in Schattierungen von grün, blau und purpur gemacht. Die Taille ist aus grünem Stoff über blauer Seide gemacht.

## Die chinesische Seele.

Interessante Studie über das Seelenleben der Chinesen.

Aus den beachtenswerten Beobachtungen eines deutschen Arztes in Chortin über das Seelenleben der Chinesen seien hier einige herausgegriffen. Es fällt auf, daß das chinesische Kind später als bei anderen Völkern das eigene Ich empfinden lernt. Der Chinese fühlt sich als ein so unwichtiger Teil der großen Welt, in der er lebt, daß es ihm ganz fremd ist, die Vorgänge in ihm im Verhältnis zu sich zu bemessen. Ganz kleine Kinder kennen bereits die Himmelsrichtungen. Wenn sie, aus dem Dienste freigegeben, gefragt werden, wohin sie gehen, werden sie nicht antworten; nach links, rechts, vorne usw., sondern die Himmelsrichtung angeben. In Chortin ist es freilich nicht so schwer, sich über die Himmelsrichtungen zu orientieren; die Front der Wohnhäuser ist stets nach Süden gerichtet und auch das Laub der Bäume vertritt den Licht- und Wärmeleiter Süden, „südat dem Rücken zu“. Zur Grundlage jedes chinesischen Ortes dient die Kreuzfigur: von Süden nach Norden und von Osten nach Westen sind die Hauptachsen angelegt. Die eigentümliche Art, Vorgänge um sich herum nicht nach der eigenen Person zu fixieren, etagen sich unwillkürlich auch der Europäer an.

Was in die kleinsten Details baut sich das Leben der Chinesen auf rationale und natürliche Grundgesetze ab. Respekt und Beherrschung verleiht ihm, seinen Geist hinauszuheben zu lassen in Sphären, die keinen realen Boden haben. Neigt auch der Chinese sehr dazu, sich Abhängigkeiten anzunehmen, so scheut er sich doch stets, seine Gedanken in dieser Richtung zu einem System, zu einer Religion zu formen, sie anderen mitzuteilen.

Es ist ein immer wiederkehrender schöner Zug der Chinesen, die Natur zu schonen. Aber in der Nähe von Dörfern über kleine Wälder geschritten ist, hat sich oft sehr gerührt über die merkwürdige Art, wie hier und da die Erde gebildet sind. Statt aus atomistischen Rücksichten ein einfaches Brennt an bequemer Stelle über den Bach zu werfen, hat man gerade eine Stelle mit härterem Strom, anheimelndem Murren u. dgl. gewählt und hier einen ganzen Baumstamm so übers Wasser geworfen, daß seine unbeschädigten Äste dort, wo es am nötigsten ist, ein schützendes Geländer bilden. Auf die Frage, warum hier mehr Arbeit und Material als nötig verwendet seien, antwortet der Chinese, dieses würde glänzend auf die Stimmung der Menschen. Einmal bemerkte der Verfasser, daß in den vier Ecken eines großen häßlichen Nettigeldes große rote Blumen gepflanzt waren. „Siehst du denn nicht“, erklärte der betragte Chinese, „wie traurig dieses Feld hier ist? Die Blumen sollen nur das Herz derer erheitern, die hier arbeiten.“

Die innige Zusammengehörigkeit der Familie, wo jedes Glied für das Ganze lebt, bringt es mit sich, daß jedem von sehr früher Jugend an die selb-

nen Kräften angepaßten kleineren und größeren Pflichten unterliegt. Den kleinen Mädchen überläßt man die Pflege kleiner Kinder, und sind in der eigenen Familie keine Kleinen, dann leitet man gern sein Töchterchen den Nachbarn als Wärterin. Die Anaben haben aber viel mit der systematischen Erziehung der Tiere zu tun. Die große Beobachtungsgabe, gepaart mit grenzenloser Geduld, gibt dem Chinesen ein großes Talent, Tiere zu dressieren. Manche Erfahrung der chinesischen Bauerntrabanten dürfte zu wissenschaftlichen Forschungen anregen. (Solch eine Beobachtung z. B. ist, daß das Hühnerchen sich von Lauben ausbreiten läßt; diese Küchlein sind kräftig entwickelt und weit widerstandsfähiger als die künstlich auszubereiteten; aber wenn sie erwachsen sind, zeichnet sie ein ganz besonders böser Charakter aus, sie fallen furioslos über Menschen und Tiere her.) Der Chinese verkehrt mit dem Tiere wie mit einem Seelenmenschen. Es im Rück zu halten, notwendig zu nähren, hält er für sich. Häufig sieht man in der Nähe der Städte Chinesen am Ufer des Flusses Fischern folgen, um die am Grunde zurückbleibenden kleinen Fische wieder ins Wasser zu werfen. Das Viehbestock des Chinesen ist eine Art Spottvogel. Von diesem totenwollen und gelährigen Vogel trennt sich auch der noch so verarmte Chinese sehr schwer, er leidet oft über Hunger und Not, als daß er seinen „Erzähler“ verkauft. Der Vogel muß dauernd gepflegt und als geistiges, unangenehmbedürftiges Wesen behandelt werden.

— Ein geistesgestörter norwegischer Bankier namens Gustav Lundholm setzte auf der Durchreise nach Kopenhagen ganz Brindis in Aufregung, indem er zunächst die Befahrung zweier Reisegefährten verlangte, die ihn angeblich bezaubert hätten, und dann nach im Hotel ein Revolververweiger gegen abgebildete Feinde erzwang. Er machte hierauf mehrere Versuche, sich im Meer zu erlösen, und öffnete sich schließlich, nachdem er geteilt war, auf der Polgefahr der Pulsadern.

— Der Pumpneff. L.: „Ihr Untel ist wohl schlecht zu Fuß?“

B.: „Schlecht zu Fuß? Den sollten Sie mal laufen sehen, wenn er mich auf der Straße kommen sieht!“

— Der hübsche Grad. Lehrer: „Nun hoffentlich habt Ihr jetzt die drei Steigerungsgrade begriffen! Also: groß, größer, am größten; faul, fauler, am faulsten usw. Steigere einmal das Wort „ler“, Freig.“

Freig: „Leer — leeter.“

Lehrer: „Nun, mein Sohn, wie heißt der höchste Grad?“

Freig: „Der Herr Oberlehrer!“

— Der Badstich. (Auf dem Heimweg von einem ländlichen Fest unter der Haustür.) „Darf ich, mein verehrtes Fräulein, mir erlauben, Ihnen nun zum Abschiede einen Kuß zu geben?“ — „Wenn Sie so gut sein wollen.“